



# Mitternacht für den Familienfisch



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,  
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

## Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

### Dritter Sonntag in der Fasten.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 11, 14—28. „In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war; und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme und das Volk verwunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus. Andere versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er aber ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird denn sein Reich bestehen, daß ihr da saget, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus? Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn euere Kinder sie aus? Also werden sie selbst euere Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaft das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffentrüstung, auf welche er sich verließ und verteilt seine Beute. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Wenn der unreine Geist von den Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten. Es geschah aber, als er dies redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, freilich sind die selig, welche das Wort Gottes hören und daselbe beobachten.

### Kirchenkalender.

- Sonntag, 15. März.** Dritter Sonntag in den Fasten.  
 Longinus, Martyrer † 50. Evangelium Lukas 11, 14—28. Epistel: Ephezer 5, 1—9.
- Montag, 16. März.** Geribert, Erzbischof † 1022.  
 • Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Andacht zum Troste der armen Seelen.
- Dienstag, 17. März.** Gertrud, Äbtissin † 639.
- Mittwoch, 18. März.** Cyrillus, Bischof † 386.  
 • Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Josefs-Andacht mit Predigt.
- Donnerstag, 19. März.** Josef, Pflegevater Jesu.  
 • Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segens-Hochamt. • Karmeliten-Klosterkirche: Fest des hl. Josef, Morgens 6 Uhr erste hl. Messe, um 8 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Festpredigt, darnach St. Josefs-Andacht und Verehrung der Reliquien des hl. Josef. • Franziskaner-Klosterkirche: Fest des hl. Josef, Vormittags um 8 Uhr ist feierliches Hochamt und Nachmittags um 5 Uhr Predigt und Andacht. Nach dem Hochamte und nach der Andacht wird für die Mitglieder des III. Ordens die Generalabsolution erteilt.
- Freitag, 20. März.** Joachim, Vater der allerseligsten Jungfrau Maria. • Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Andacht, mit Fastenpredigt.
- Sonntag, 21. März.** Benedikt, Ordensstifter † 543.  
 • Karmeliten-Klosterkirche: Nachmittags um 6 Uhr Salve-Andacht.

### Bilder aus der Passion unseres Herrn.

#### II.

Ganz sympathisch berührte uns, lieber Leser, der ehrerbietige Widerstand, den der Apostel Simon Petrus an ängstlich seinem Herrn und Meister entgegensetzte, als Dieser die Fußwaschung beginnen wollte. Dieser Widerstand entsprang ja nicht einem Mangel an Gehorsam und Unterwürfigkeit, sondern vielmehr seiner Demut und Ehrfurcht vor dem Meister. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn und der besondere Freund des Petrus, hat jene Scene im Abendmahlsaal zu unserer Belehrung und Erbauung aufgezeichnet; wir finden da jenen Petrus genau wieder, wie wir ihn bei den Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas bereits früher kennen gelernt haben: so beweglich, so wandelbar, der sich mutig in die Fluten des Galiläischen Sees stürzt und gleich darauf den Schreckensruf ausstößt: „Ich gehe zu Grunde“; der im Garten Gethsemani zuerst mit dem Schwerte dreinschlägt und dann seige davonläuft; der schwört, eher sterben zu wollen, als den guten Meister zu verlassen, und wenige Stunden nachher Jhu schmachvoll verleugnet. Sein lebhaftes und leicht erregbares Temperament wird von den vier Evangelisten übereinstimmend geschildert, so daß die Persönlichkeit dieses Apostels besonders lebendig vor unsere Seele tritt.

Hören wir nun den hl. Cyrill von Alexandrien über jene Scene im Abendmahlsaal: „Der Herr kam zu Simon Petrus. Petrus aber sprach: „Herr, Du willst mir die Füße waschen“? Habe ich Dir nicht schon län ist meine Unwürdigkeit erklärt, als ich zu Dir sagte: „Gehe weg von mir, o Herr, denn ich bin ein Sünder“? Und wie dürfte ich nun solches wagen? Müßte nicht meine ganze Natur vor Schrecken und Schauder vergehen, wenn ich das zuließe? Müßten nicht alle Geschöpfe meine Verwegenheit anklagen, wenn ich mich zu solcher Kühnheit hinreißen ließe? O Herr, belaste doch nicht Deinen Diener! Die Sonne soll meine Verwegenheit nicht schauen und über mich erblässen! Schone, o Herr, Deinen Petrus, Deinen Knecht! Ich bin ja gar nicht wert, Dein Diener genannt zu werden. Du sollst in Ewigkeit mir nicht die Füße waschen! Ich erschrecke, wenn ich das sehe; ich erstarre, wenn ich es in meinem Geiste erwäge. Ein Gott dient einem Menschen! Der König unterwirft sich dem Sklaven, der Herr seinem Knechte! Halt ein, o Herr, ich bitte Dich, damit die Erde nicht die Verwegenheit des Petrus kennen lerne! — Was aber antwortet darauf die ewige Weisheit? „Was ich tue, verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen.“ Laß Mich also auch an dir dieses heilige Geheimnis vollziehen; denn wenn ich dies nicht tue, dann

wirft du keinen Teil an Mir haben! ... Dann tue, o Herr, was Dir gefällt. Befiehl, was Du willst, und, damit ich Anteil an Deiner Seligkeit habe, wasche nicht nur meine Füße, sondern auch meine Hände und mein Haupt! Jetzt bitte ich Dich flehentlich und beschwöre Dich: Möge ich dieses göttliche Bad und dieses Wasser genießen, damit ich der göttlichen Gnade nicht verlustig gehe. Ich will Deinem anbetungswürdigen Willen folgen, damit ich den Anteil an Deiner Freude nicht verliere."

So der hl. Cyrill. Dieser erleuchtete Lehrer giebt uns hier, lieber Leser, eine Schilderung von dem Charakter des Apostels so schön und so ermutigend für alle Charaktere, die dem Petrus ähnlich sind, daß man immer und immer wieder mit Vorliebe sich an die Person des Petrus erinnert und dem Herrn dankt, daß Er gerade diesen Mann zu Seinem Statthalter auf Erden auserkoren hat. Ich wiederhole: Dieser Petrus ist so heldenmütig und wieder so furchtsam, so liebevoll und wieder so feige und vergeßlich, so erleuchtet im Glauben und wieder so umbunkelt vom Zweifel, so göttlich stark und wiederum so menschlich schwach — daß alle, auch die Schwächsten, auch die größten Sünder, dem Petrus mutig und vertrauensvoll sich nahen und Trost und Kraft bei ihm — in seinem zukünftigen hohen Amte — schöpfen werden zum Leben und zum Sterben.

"Was Ich tue, verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen" — so hatte der Herr zu Petrus gesprochen. Du möchtest wissen, lieber Leser, ob und wann Petrus dieses Verständnis denn erlangt habe. Es geschah durch die folgenden Worte, die der Heiland nach der Fußwaschung an die Apostel richtete: "Wisset ihr, was Ich euch getan habe? Ihr nennt Mich Meister und Herr, und ihr saget mit Recht so, denn Ich bin es. Wenn nun Ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr, einer dem andern, die Füße waschen; denn Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so tut, wie Ich getan habe." Damit gab der Herr den Jüngern die Lehre und die Mahnung, daß sie die Demut und Liebe, die Er als Herr und Meister ihnen erwiesen, auch untereinander als Brüder sich erweisen sollten. "Das ist es also, o Petrus," sagt der hl. Augustin, "was du nicht wußtest, als du deine Füße nicht wolltest waschen lassen. . . . Wir aber, meine Brüder, haben von dem Allerhöchsten die Demut gelernt; tun also auch wir das, was der Allerhöchste in Demut getan."

Die Handlungsweise des Herrn war also eine bildliche, die eine buchstäbliche Nachahmung nicht erheischt. Es ist auch nicht die äußerliche Handlung, die den Wert und die Bedeutung der Fußwaschung ausmacht, sondern vielmehr die Demut und die Liebe, die in dieser Handlung sich zeigt. Der Erweis der Demut und Liebe aber muß sich immer in solchen Handlungen kundgeben, deren unser Nächster bedarf oder die ihm wohl tun. So gab es auch Zeiten und Länder, in denen die wirkliche Fußwaschung eine Wohlthat war z. B. für Pilger, Wanderer, Leidende und Arme. Heute besteht diese Sitte nicht mehr.

Allein unsere heilige Kirche wollte die Ueberlieferung nicht preisgeben, die sie von ihrem göttlichen Bräutigam erhalten. Sie wollte darum, daß wenigstens einmal im Jahre die erhabene Selbstverleugnung des Heilands den Gläubigen vor Augen geführt werde. Grundonnerstage, dem Tage, an welchem das Andenken an all das Geheimnisvolle, was einst im Abendmahlsraume zu Jerusalem geschah, alljährlich gefeiert wird. Und so soll denn an diesem Tage in jeder Domkirche der Bischof die Selbstentäußerung des Sohnes Gottes dadurch ehren, daß er den rührenden Gebrauch der Fußwaschung vollzieht. Der Papst aber gibt, wie es sich geziemt, darin der ganzen Kirche das Beispiel. Au-

an katholischen Fürstenthümern sieht man Kaiser und Könige am Gründonnerstage vor ihren Untertanen knien, um an ihnen die Fußwaschung zu vollziehen und dann großmütige Spenden zu reichen.

Welch' herrliche Lehren, lieber Leser, hat der Herr uns durch Sein Beispiel gegeben, zumal in Seinen letzten Lebenstagen! Möge es uns in dieser hl. Fußzeit gelingen, namentlich Seine Demut und Liebe mehr als bisher nachzuahmen.

## Nervöse Frauen.

Von Dr. med. Adelbert Günther.

Von allen Leiden und Qualen, welche der griechischen Sage zufolge dadurch auf uns gekommen sind, daß der neugierige Epimetheus die Schublade seiner Frau Pandora öffnete, aus welcher alle Uebel in die weite Welt flatterten, sind die Nervenleiden die vielgestaltigsten. Sehen wir auch von allen jenen krankhaften Nervenstörungen ab, welche auf einer anatomisch nachweisbaren Grundlage entstehen, so bleibt noch unendlich vieles übrig, was unter dem Sammelbegriff "Nervosität" zusammengefaßt wird und zur Modetranke unserer Zeit geworden ist.

Obwohl heutzutage überall über Nervosität als eine Spezialität der Neuzeit gemurmelt wird, so wäre es doch grundfalsch, zu glauben, daß es vor hundert oder etlichen hundert Jahren keine nervösen Menschen gegeben habe. Unter den veränderten Lebens- und Erwerbsverhältnissen äußern sich die nervösen Erscheinungen nur heute zum Teil in anderer Weise, und auch die veränderte Stellung von Mann und Frau bringt es mit sich, daß die Nervosität des "schwächeren" und doch so starken Teiles der Menschheit in anderer Weise in die Erscheinung tritt, als die der Herren der Schöpfung.

Wenn im Nachstehenden versucht werden soll, ein Bild der spezifischen Nervosität der Frau zu entwerfen, so muß, um Irrtümer zu vermeiden, zweierlei vorweg gesagt werden. Erstens soll nämlich hier der Begriff der Frau im weitesten Sinne, als Vertreterin des weiblichen Geschlechts überhaupt, aufgefaßt werden, sodas unter denselben nicht nur die verheiratete Frau in verschiedenen Lebensaltern, sondern ebenso auch das schulpflichtige Kind weiblichen Geschlechts und das alternde Mädchen fällt, welches in verblühter Einsamkeit seine Tage dahinlebt, gequält von einem Heere der unbegreiflichsten nervösen Schmerzen. Der zweite Punkt betrifft die Bitte an jede Leserin, welche in den nachfolgenden Schilderungen ein Spiegelbild ihrer Leiden erkennen sollte, die Beschreibung nervöser Symptome, die das Bild der Persönlichkeit nicht gerade verschönern, nicht als einen Vorwurf aufzufassen. Die gesunde Mehrheit ist nur gar zu gern geneigt, nervösen Personen aus ihren für die Umgebung manchmal recht unbequemen Leidenszuständen einen subjektiven Vorwurf zu machen, als ob alles nur Eitelbildung, Schrullen, Eigensinn und Bosheit wäre. Wer sich aber dahin zu bescheiden gelernt hat, daß der Mensch durchaus nicht der souveräne, will'sfreie Geist ist, als welchen ihn Dichter und manche Philosophen je nach Laune und momentanem Zweck schildern, sondern ein Produkt erbter Anlagen und der ihn umgebenden Verhältnisse ist, begreift die Wahrheit des Spruches "Tout comprendre c'est tout pardonner". Zu Pardonieren giebt es eigentlich hier überhaupt nichts; die Leiden, die sich niemand gewünscht hat, sind nun einmal da, und es ist grausam, die ähndende Lauge wohlfeilen Spottes über die Bellagenswerten auszugießen. Einer Haltlosigkeit, welche sich bei jedem heftigen Gefühlsausbruch, unter welchem andere zu leiden haben, hinter ihr Temperament verschanzte, soll damit keineswegs das Wort geredet werden. Selbstbeherrschung muß jeder sein ganzes Leben lang üben, der Gesunde wie der Kranke;

aber gerade der Leidende tut dies oft in viel höherem Grade, als es der erstere ahnt, und wenn uns bei der nervenleidenden Frauenwelt zuweilen unbegreiflich heftige Exaltationen entgegentreten, so dürfen wir nie vergessen, daß das zartbebaute Nerveninstrument des Weibes oft eine schrille Dissonanz giebt, wo der kampfgewohnte Mann mit aneinander gebissenen Zähnen eine gewaltige Reaktion seines Nervensystems unterdrückt.

Es ist ein großes Vorurteil zu glauben, daß der Typus der nervösen Frau seine Vertreterinnen nur in den Kreisen der oberen Zehntausend findet; auch in den Klassen des Mittel- und Arbeitsstandes giebt es ganze Heere nervenleidender Frauen. Der Zwang der Verhältnisse bringt es aber mit sich, daß sie sich nicht gehen lassen dürfen. Mann und Kinder würden darunter schwer leiden, und so unterdrücken sie in treuer Pflichterfüllung und stillem Märtyrertum das, was das eigene Ich quält und tragen ihre Leiden in stiller Ergebenheit, wobei sich an ihnen allerdings der Segen der Arbeit, der angestrengten Wirtschaftsführung bewährt, der sie manches vergessen läßt, was auf der wenig beschäftigten Frau viel schwerer lastet.

Viel auffälliger präsentiert sich natürlich das Krankheitsbild bei den Damen der Gesellschaft. Da ist z. B. die nervöse Aristokratin, in deren Aszendenz sich eine lange Reihe nervenkranker Individuen befindet. Die ganze Familie neigt zum Mystizismus, wenn nicht gar Spiritismus; sie selbst glaubt an Geister, Kartenlegen und andere Ausblicke in die Zukunft. Als heranwachsendes Mädchen schon äußerst schreckhaft und ausgesprochen bleibensüchtig, erzogen ohne jede Kenntnis des Lebens, wie es wirklich ist, und seiner schwereren Pflichten, ist diese Mimosa pudica bei Zeiten standesgemäß verheiratet worden, eilt von Gesellschaft zu Gesellschaft, deren Strapazen sie nicht gewachsen ist und wird, nachdem sie einmal durch Zufall die schmerzstillende Wirkung mancher Alkaloide kennen gelernt hat, heimlich Morphium oder gewöhnt sich an den Genuß von Chloralhydrat, Kokain und ähnlicher Medikamente von zweischneidigem Wert.

Ein ander Bild! Die nervöse Bühnensheldin mit ausgesprochen hysterischen Symptomen. Nach einer länglichen Jugend hat sie als Novize der Kunst frühzeitig in alle Abgründe dieser Welt des Scheins hineingesehen. Ihr Talent und Glück haben sie aber über den Schmutz dieses Daseins hinweggetragen und zum verwöhnten Liebling des Publikums gemacht. Die verhätschelte Göttin der jeunesse dorée, die sich auf der Bühne mit absoluter Sicherheit bewegt, ist zu Hause nichts weniger als göttlich. Ungemein schreckhaft verbingt sie den größten Teil des Tages im Bette, schwankt leicht zwischen tränenvollem Mitleid, wobei sie mit vollen Händen giebt, und grausamer Strenge, von der namentlich ihr Dienstpersonal zu erzählen weiß, dem sie zuweilen handgreifliche Beweise ihrer Schlagfertigkeit giebt. Manchmal ist vom Aufwachen an ihre Laune derart schlecht, daß sie durch die geringste Kleinigkeit zu Wutausbrüchen gereizt wird und zum Auftreten unfähig ist, womit sie natürlich dem Direktor sein ganzes Programm über den Haufen wirft. Wankelmütig, wie ihr Temperament, sind auch die nervösen Leiden, welche wechseln wie die Bilder eines Kaleidoskops, aber keine schmerzfreien Zwischenpausen bieten, wie sie bei andern Nervenkranken doch regelmäßig anströmen.

Es ließen sich noch viele Charakterbilder nervöser Frauen anführen, z. B. die reiche Bankiersgattin, welche zwischen extremer Liebenswürdigkeit und dem Gegenteil hin- und herpendelt, es in letzterem Falle ihrem Manne überlassend, die durch ihre Launenhaftigkeit verdorbenen Beziehungen zu andern Menschen durch Bitten und Entschuldigungen wieder einzurenken; oder die nervöse Eagestolze von 60 Jahren, welche von Angstgefühlen, Furcht vor Krankheiten, besonders Geisteskrankheiten gefoltert wird und sich schließlich in einen Haß

gegen alle Welt hineinredet, der sogar zu täglichen Angriffen gegen Personen fähig kann, die ihr nicht das geringste zu Leide getan haben; oder endlich das nervöse Schulmädchen, das schon in frühesten Jahren an Krämpfen gelitten hat, wegen ihres zarten Körpers stets verpöppelt wurde, sich frühzeitig mit ihrer raschen Auffassungsgabe auf die eigne Gedankenwelt zurückzieht, sich dabei außerordentlich in seinem Werte überschätzt und Dank der Reigung der Eltern, mit dem Wunderkinde zu paradien, zur Komödiantin erzogen wird, wobei eine Schwächung der Nerven sich so schnell entwickelt, daß auch bald die Hysterie in voller Blüte steht.

Was überhaupt an Schmerzen im Körper möglich ist, wird in diesen Fällen empfunden, am allerhäufigsten ungeheure Schmerzhaftigkeit des Rückens, besonders der Kreuzgegend, Kopf- und Gelenkschmerzen, die zu Unrecht für rheumatisch gehalten werden, Sehstörungen, vorübergehende Taubheit, anhaltendes Ohrensausen, als ob Trompeten geblasen würden, Stimmlosigkeit, Schlundkrämpfe, Magenschmerzen, Unterleibskrämpfe, wochenlange Diarrhoeen, zuweilen abwechselnd mit ebenso langer Verstopfung, Krabbeln, Ameisenlaufen, Taubsein und unerklärliche Anschwellungen einzelner Glieder, die Empfindung, daß eine Kugel die Speiseröhre hinaufgestiegen komme, Muskelzucken (besonders in den Augenlidern), Bevorzugung abnormer Gerüche, z. B. solcher von abgebraunten Federn, Lokomotivrauch, Asa fœtida und dergleichen. Ferner Herzklappen, aussehender Puls usw.

Natürlich sind im Einzelfalle nicht alle diese Symptome vorhanden, denen noch viele andere hinzugefügt werden könnten. Diese Krankheitsmerkmale sind jedoch keineswegs Beweis eines einheitlichen Leidenszustandes, sondern gehören in die Gebiete der echten Nerven Schwäche, der Hysterie, der Hypochondrie und der psychischen Entartung, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß im Einzelfalle das Leiden sich auch aus mehreren oder gar sämtlichen genannten Erscheinungsformen zusammensetzt.

Es giebt nun nicht wenige Aerzte, welche diese qualvollen Zustände als ein unvermeidliches Uebel ansehen, welches Mutter Natur dem weiblichen Geschlechte auf den Lebensweg mitgegeben habe und wenn sie darüber befragt werden, ebenso wie wenn sie einer schweren männlichen Neurothese gegenüberstehen, zweideutig die Achseln zucken, als wenn sie sagen wollten: „Wie kannst du, Patient, die Krankheit haben, mit einer solchen Krankheit zu mir zu kommen“. Die übrigens sehr leicht zu stellende Diagnose „Sie sind eben nervös“, wird dann häufig in einem Tonsalle ausgesprochen, als ob es eine Schuld des Patienten wäre, daß er ein so schwierig zu behandelndes Leiden besitzt.

Nun muß allerdings ohne weiteres zugestanden werden, daß die Nervosität nicht zu jenen Krankheiten gehört, welche sich mit einem Schläge, wie es das Publikum meistens verlangt, mit einigen Flaschen Medizin zu 1,50 M. nach Rezeptformular 107 kurieren lassen. Wenn man aber untätig die Hände in den Schoß legt, „um's endlich gehen zu lassen, wie's Gott gefällt“, so ist das doch ein durch nichts gerechtfertigter Nihilismus; denn die Nerven unserer Kulturmenschen, insbesondere der Frauen der Gegenwart, sind schließlich doch ein Produkt v. Faktoren, die uns sämtlich bekannt sind, und denen sich auf vielen Angriffslinien entgegenarbeiten läßt.

Zunächst sollte bei nervösen Beschwerden immer durch eine genaue notwendigenfalls nach einiger Zeit wiederholte Untersuchung festgestellt werden, ob nicht irgendwo im Körper ein grobmaterieller Krankheitsprozeß besteht. Bleichsucht, Blutarmut, Bandwürmer, und selbst organische Unterleibsleiden verrichten ihre die Gesundheit untergrabende Arbeit oft Jahre hindurch ungestört, weil sich die leidende Dame unter keinen Umständen einer genauen ärztlichen Untersuchung unterziehen will.

Dieser Widerwille mag nun zwar vom Standpunkte der persönlichen Schamhaftigkeit höchst anerkennenswert sein, schlägt aber doch nur zum eigenen Schaden der Leidenden aus, die bis zu dem unberechenbaren Zeitpunkt, wo weibliche ärztliche Kräfte in ausreichender Zahl vorhanden sein werden, nun einmal doch auf die Hilfe des Mannes angewiesen sind.

Das in andern Fällen die Patientin ebenso häufig wie den nervösen Mann schwer belastende Erbeil der Eltern, von denen der Vater den Gaben des Bacchus und Gambrius vielleicht viel häufiger zugesprochen hat, während die Mutter einen Teil der bei ihr vorhandenen Hysterie auf ihre Nachkommen übertragen hat, dürfte allerdings schwer gänzlich auszutülgeln sein; doch ist auch hier das Anklumpfen dagegen keineswegs erfolglos, da die von Haus aus vorhandenen Uebel meistens durch unzweckmäßige Lebensweise erst auf ihre unerträgliche Höhe heraufgeschraubt werden.

Um von dem Zwange der Mode hinsichtlich der den Körper in spanische Stiefel und Schnürleib zwingenden Kleidung zu schweigen, gegen welche selbst Götter vergebens kämpften würden, unterwerfe jede nervöse Dame doch einmal den ganzen Zuschnitt ihres Lebens einer unnachlässlichen Prüfung. Das kraftlose deutsche erste Frühstück, der häufige Besuch von Gesellschaften, welche sich weit über Mitternacht hinziehen, mit dem dabei fast unvermeidlichen Genuß eines heillosen Durcheinanders von sich schwer mit einander vertragenen Speisen und aufregenden Weinen, die überreichlich genossenen Freuden des Ballsaals, der Konzerte und Theater und vieles andere, was unter der Herrschaft des konventionellen Zwanges getan wird, sind Faktoren, die in ihrer Gesamtheit nur von robusten Naturen ertragen werden. Hier heißt es also, die bessernde Hand anzulegen, und wenn eingewendet wird, daß die gesellschaftliche Stellung des Mannes oder andere Rücksichten zwingen, daß man in der hergebrachten Weise mittut, so möge man doch bedenken, daß bei einer Verschlimmerung des Zustandes der Verzicht auf Geselligkeit unumgänglich nötig wird, daß man also ebenjogut freiwillig tun könnte, was man später vielleicht gezwungenermaßen doch tun muß.

Der Mittelpunkt der Behandlung bleibt aber immer vernünftige Selbsterziehung und Erziehung der Kinder. Willenskraft, Mut und Selbstüberwindung sind den Erwachsenen meistens ebenso nötig wie der heranwachsenden Jugend. Vernünftiger Zuspruch und seelische Einwirkung in dem Sinne, daß man die geringste Unnehmlichkeit mit dankbarer Freude hinnehmen und Widerwärtigkeiten nach dem Grundsatz „Mensch ärgere Dich nicht“ zu überwinden suchen soll, können die trübsinnige Grundstimmung meist wesentlich verbessern. Treten dann angemessene Ernährung, ausgiebige Ruhe abwechselnd mit körperlicher Übung und mäßig genossene Vergnügungen hinzu, so geht das reizbare Nervensystem mit der Zeit doch ruhigen Zeiten entgegen. Vieles kann auch der gute Wille, gesund zu werden, dazu tun; denn die Nervosität ist in den meisten Fällen ebenso wenig bei der Frau wie bei dem Manne eine lebensgefährliche Krankheit. Auf Apothekertränkelein und äußere ärztliche Eingriffe sehe man aber keine allzu großen Hoffnungen. Sie helfen allenfalls über einige Wochen oder Monate hinweg, weil die Leidende sich selbst suggeriert, daß sie nun gesund werden müsse, lassen aber die Grundursachen des Leidens unberührt, zu dessen Besehung man allerdings meist vielen Liebgewordenen schädlichen Gewohnheiten wird entsagen müssen.

#### Schneeglöckchen.

Eine Frühlingsgeschichte v. Reinhold Ortman.

Das Haus des Stellmachers Hühndorf ist das allerletzte in dem lang gestreckten schlesischen Gebirgsdorfe — eine elende, windschiefe

Baracke, von der man's nicht recht begreift, daß sie sich noch immer in ihren morschen Verbänden halten kann. Wo den winzigen Fensterchen die Scheiben fehlen, sind sie mit Papier verklebt, aber man wird des armseligen Flickwerks kaum gewahr vor der Fülle von roten und blauen und weißen Blumen, die Sommer und Winter hinter den kleinen Fenstern blühen. Draußen an der Hauswand lehnen ein paar einsame Wagenräder, ein Stapel roh zugeschnittener Bretter und ein alter, ausgebienter Pflug, dessen Eisen schon seit vielen Jahren der Rost zerfrisst. Man kann wahrhaftig nicht behaupten, daß des Stellmachers Haus einen wohlhabenden oder anmutigen Eindruck macht. Nicht einmal malerisch ist es in seiner Bauart und Armut.

Und doch ist die vornehme junge Frau noch immer eine Weile vor Hühndorfs Hause stehen geblieben, wenn ihr Spaziergang sie hier zum Dorfe hinausführte. Aber es waren nicht die stillen, bewegungslosen Blumen hinter den geflickten Fenstern, die ihre Aufmerksamkeit fesselten, sondern die jungen, lebendigen Menschenblüten, daran in der Stellmacher-Baracke wahrlich kein Mangel ist.

Man weiß garnicht recht, wieviel Kinder die Hühndorfs eigentlich haben mögen. Denn wenn sich ihrer auch ein halbes Duzend draußen vor dem Hause herumtreibt und herumkugelt, aus der allezeit offenen Tür erschallt doch immer noch ein lustig krähendes Kinderstimmchen. Und lustig sind sie alle, beinahe so lustig, als sie rotbäckig und schmutzig sind. Es ist, als ob die alte, hinjällige Baracke so voll wäre von Fröhlichkeit, daß man von Zeit zu Zeit einen Teil davon hinauslassen muß ins Freie, um nicht im Ueberfluß zu ersticken. Die Hühndorfs-Kinder sind ohne allen Zweifel schon mit lachenden Gesichtern auf die Welt gekommen. Und das konnte auch garnicht anders sein, denn ihre Mutter, blickt aus den hellsten und lachendsten Augen in die Welt, die man je in einem runden, hübschen Frauengesicht gesehen. Und der Stellmacher singt vom Morgen bis zum Abend, gleichviel, ob es ein Sonntag ist mit schlesischem Himmelreich zum Mittagbrod oder einer von seinen vielen, in keinem Kalender bezeichneten Fasttagen, wo er den Leibgurt um ein beträchtliches enger schnallen muß, weil es nicht einmal zu Schmalz und Kartoffeln langte.

Dieser Ueberfluß an Gesundheit und Fröhlichkeit ist es, der den Schritt der schönen jungen Frau jedesmal stocken läßt, wenn sie an des Stellmachers Hause vorüber kommt. In den ersten Wochen ihres Aufenthalts im Dorfe ist das beinahe täglich geschehen. Denn wenn ihr kranker Gatte, den sie in die weltberühmte Heilanstalt begleitet hat, seinen Mittagsschlaf hielt, war sie ihres schweren Pflegerinnendienstes auf eine Stunde ledig. Und dann wanderte sie lieber auf der Landstraße zum Dorfe hinaus, statt sich in den prächtigen, wohlgepflegten Anlagen zu ergehen, wo bleiche Gesichter, hohle Wangen, und febrisch glänzende Augen sie auf Schritt und Tritt an das traurige Gesicht des geliebten Mannes erinnern.

Aber nur für eine kurze Zeit konnte sie sich diese tägliche Erholung gönnen. In den Tagen, da die letzten Blätter fallen, waren sie angekommen, und mit dem ersten Schnee hatte sich der Zustand des kranken jungen Gelehrten so verschlimmert, daß sie es nicht mehr über sich gewann, ihn auf eine Stunde oder länger zu verlassen. Monatelang ist sie kaum von seinem Lager gewichen, und wenn sie jetzt an diese schrecklichen Wintermonate in dem fremden Hause zurückdenkt, ist ihr's, als könne Alles nur ein wüster, schwerer Traum gewesen sein, so voll von Angst und Herzeleid sind sie gewesen.

Mit dem Frühling wird es besser werden, haben ihr die Aerzte tröstend versichert. Aber der Frühling kommt so spät hier in den Bergen, und der Schnee türmt sich so hoch, daß

man meint, er könnte nimmer und nimmer wieder vergehen.

„Haben wir denn noch immer kein Tauwetter?“ hat der Kranke sie an jedem neuen Morgen gefragt. Und nur zu oft, wenn sie bellommenen Herzens verneinte, hat er mit tiefem Aufseufzen hinzugefügt: „Dann werde ich den Frühling sicherlich nicht mehr erleben. Und einmal — einmal hätte ich ihn doch so gerne noch gesehen.“

Aber nun ist er über Nacht gekommen, der Tauwind, vor dessen warmem Hauche die gewaltigen Schneemassen zusehends dahinschmelzen. Seit wenigen Tagen erst weht er ins Thal hinein, und schon lugt es hier und dort wie frisches Grün zwischen dem Weiß hervor, dessen blendende Reinheit sich in ein schmutziges Grau gewandelt hat.

Die Prophezeiung der Ärzte aber scheint sich auf eine wunderbare Weise zu erfüllen: mit dem ersten warmen Tage hat sich das Befinden des jungen Professors auffallend gebessert. Natürlich ist er noch viel zu schwach, um das Bett zu verlassen; aber der Husten hat mit einem Mal beinahe ganz aufgehört, das Fieber ist geringer geworden und die quälenden Anfälle von Atemnot stellen sich nur noch in viel längeren Zwischenräumen ein.

„Gewiß, es ist besser,“ hat der Arzt der glückstrahlenden jungen Frau auf ihre Frage bestätigt, und daß er es mit einer so eigentümlich ernsten Miene und mit so seltsamem Bögen getan, hat sie in der Freude ihres Herzens nicht bemerkt.

Seit gestern hat sich auch der lang entbehrete stärkende Mittagsschlaf wieder eingestellt, und sie braucht sich kein Gewissen daraus zu machen, wenn sie den friedlich schlummernden auf ein Stündchen unter der Obhut der bezahlten Wärterin läßt und zum ersten Mal wieder den Weg einschlägt, der an Hühndorfs Hause vorüber führt.

Natürlich haben die Stellmachers-Deute an diesem schönen, mildwarmen Vorfrühlingstage wieder eine Menge überschüssiger Lustigkeit hinauslassen müssen ins Freie. Und um die alte Baracke herum ist ein Toben und Tollen und Schreien, als wären nicht nur unten auf der Erde, sondern auch oben in den Lüften Tuhende von Hühndorfs pausbäckigen, lungenkräftigen Kindern. An der offenen Tür aber steht die Hausfrau, ärmlich und nicht eben sehr sauber angetan, aber prangend in Gesundheit und Lebensfülle, ein kleines, lebendiges Bündelchen im Arm, das ihr der Storch wohl um Weihnachten herum in die oft benutzte Wiege gelegt haben mag.

Freundlich lachend grüßt sie zu der vornehmen Dame hinüber. Die aber bleibt heute nicht stehen, sondern beschleunigt im Gegenteil fast unwillkürlich ihren Schritt. Ist ihr's doch, als habe beim Anblick dieses aller Not und Armut spottenden Familiengliedes eine harte Hand nach ihrem Herzen gegriffen und es zusammengepreßt, daß sie für einen Moment geradezu körperlichen Schmerz empfindet.

Wie sie so weit entfernt ist, daß das Getöse der Hühndorf-Kinder nur noch gedämpft zu ihr hinüberklingt, schilt sie sich freilich töricht wegen solcher Schwäche. Und sie geht wieder langsamer, um in vollen Zügen die milde, balsamische Luft einzuatmen, die aus den Tannenwäldern an den Berglehnen herniederweht. Das ist die Luft, die auch ihrem Rudolf Genesung bringen wird, wie sie hier schon Hunderten Genesung gebracht. Ihre Seele ist voll Dankbarkeit gegen die große, allgütige Heilkünstlerin Natur, und sonnige Zukunftsbilder erfüllen ihre Phantasie.

Noch hat sie ja das Glück nicht kennen gelernt, und kaum einer ihrer Mädchenträume ist Wirklichkeit geworden. Der schlanke, überzarte Gelehrte mit dem feinen, durchgeistigten, aber, ach, so bleichen Gesicht war wohl schon nicht mehr ganz gesund gewesen, als sie ihm in der Blüte ihrer achtzehn Jahre zum Altar gefolgt. Und ihre Flitterwochen waren schrecklich unterbrochen worden durch den Blutsturz,

mit dem seine schwere Krankheit begann. Und ihre Glückstage sind die Tage gewesen, an denen ein schwacher Hoffnungsschimmer die graue Nacht der Trübsal zu erhellen schien.

Nun ist wieder so ein Glückstag gekommen, und diesmal — diesmal kann die Hoffnung unmöglich trügen. Unablässig klingt es ihr wie eine wunderbare Verheißung im Ohr, was sie in ihrer Mädchenzeit so oft gesungen:

„Nun, armes Herze, sei nicht bange,  
Nun muß sich Alles, Alles wenden.“

Und sie hätte beinahe laut aufgejubelt, als sie plötzlich hart am Wege an einer schneefreien Stelle ein weißes Blümlein gewahrt — ein Schneeglöckchen — den ersten wirklichen Verkünder des erlösenden Frühlings. Natürlich hat sie sich auch schon gebückt, es zu pflücken. Aber an dem einen ist ihr's nicht genug. Einen ganzen Strauß der lieblichen Lenzkinder will sie Rudolf mitbringen, damit sie auch ihm die beglückende Botschaft zuküneten:

„Nun muß sich Alles, Alles wenden.“

Und mit dem Eifer eines Kindes beginnt sie zu suchen. — Es ist nicht leicht, auch nur ein bescheidenes Sträußchen zusammenzubringen, denn es sind wohl lediglich die allerwichtigsten unter diesen unscheinbaren und doch so anmutigen Kindern Floras, die schon jetzt ihre Köpfchen zu erheben wagen. Die junge Frau klettert zwischen den Steinen umher und ihre Füße sind längst vom Schneeswasser durchnäßt. Aber ihre Mühe wird doch immer wieder belohnt. Just, wenn sie schon alle Hoffnung aufgeben will, findet sie noch eines und immer noch eins. Das Bündelchen weißer Blüten in ihrer Hand ist nach und nach wirklich zum Strauß geworden. Und jetzt fällt ihr auch ein, daß es doch wohl Zeit geworden sei, umzukehren.

Sie sieht auf die Uhr und erschrickt. Voller anderthalb Stunden schon ist sie fort. Und sie weiß, wie peinlich es Rudolf ist, wenn er sie bei seinem Erwachen nicht in seiner Nähe findet. Mit beschleunigten Schritten tritt sie bei beginnender Dämmerung den Heimweg an. Und wie die Schatten um sie herum immer tiefer sinken, da schwindet allgemach alle Freundlichkeit und Hoffnungshelle aus ihrem Herzen. Sie weiß nicht, was sie dazu zwingt, aber — so eilig sie's auch hat — jetzt muß sie vor dem Hause des Stellmachers für einen Augenblick rastend verweilen. Die Kinder spielen nicht mehr draußen im Freien, und schwacher Lichtschein fällt schon von drinnen durch eines der halb verklebten Fenster. Sie kann der Verjuchung nicht widerstehen und blickt hinein. Da sitzen sie alle auf roh gelimmerten Bänken um den langen, ungedeckten Tisch, die Händchen gefaltet zum frommen Gebet, das ihnen ihre kümmerliche Abendsuppe würzen soll. Oben, wie sich's gebührt, haben die Eltern ihren Platz, und der Schimmer des armseligen Lämpchens fällt eben auf des Stellmachers geundes, härtiges Antlitz, das sich über den Säugling im Arm seines Weibes beugt.

Da steigt es der jungen Frau draußen vor dem Fenster wie ein Schluchzen in die Kehle. Ein Schleier legt sich vor ihre Augen und sie wendet sich hastig ab. Den Weg durch das Dorf aber legt sie langsam, ganz langsam zurück, obwohl sie ja weiß, wie sehnsüchtig der kranke Gatte ihrer wartet.

Und nun hat sie das hohe, palastartige Gebäude der Heilanstalt erreicht. Ihre nassen Kleider mögen die Schuld daran tragen, daß es ihr so schwer fällt, die Treppen zu ersteigen. Gerade als sie die Tür des Zimmers erreicht hat, in dem sie Rudolf weiß, tritt der junge Assistenzarzt heraus, und mit einer fast erschrockenen Bewegung wehrt er ihr den Eingang.

„Weshalb, Herr Doktor?“ fragt sie erstaunt. „Schläft denn mein Mann noch immer?“

„Ja, gnädige Frau,“ erwidert er mit geprüelter Stimme. „Er schläft sanft und ruhig.“

Und wie sie ihn ansieht, weiß sie Alles.

Aber sie schreit nicht auf und zerrauft sich nicht in wildem Schmerze das Haar, als sie an das Lager des Toten tritt. Ein verklärtes Lächeln ist auf seinem feinen, durchgeistigten Gesicht, das niemals schöner war als in dieser Stunde des Todes. Er hat den irdischen Frühling nicht mehr gesehen, aber er ist eingegangen in das Land, darinnen es keine Sehnsucht mehr giebt nach Weichenduft und Lenzengesang, in das glückliche, heilige Land des ewigen Friedens.

Sie steckt ihm ihren Schneeglöckchenstrauß in die gefalteten Hände und sinkt neben dem Bett in die Knie.

In ihrem Ohr aber klingt es seltsamerweise noch immer:

„Nun, armes Herze, sei nicht bang,  
Nun muß sich Alles, Alles wenden.“

#### Füllrätsel.

×	a	a	b	e	h	×	l	i	n	o	t
a	×	a	b	e	×	i	×	n	o	o	×
a	a	×	e	×	i	i	l	×	o	×	t
a	a	b	×	e	i	i	l	n	×	s	u

An Stelle der Kreuze sind Buchstaben zu setzen und die gegebenen Buchstaben sind so umzustellen, daß die 12 senkrechten Reihen 12 vierlautige Wörter ergeben von folgender Bedeutung: Stadt in Oesterreich, Stadt in Rußland, Sohn Adams, deutscher Strom, männlicher Vornamen, einer der vereinigten Staaten Nordamerikas, deutscher Strom, Teil von Arabien, spanischer Heerführer, Teil des Gesichtes, italienische Münze, Stacheltier. Wichtig gefunden nennen die Buchstaben an der Stelle der Kreuze ein europäisches Königreich.

#### Ergänzungsrätsel.

Mit Auf — mag's vielen gelten,  
Mit Zu — kann's einem schelten,  
Mit An — kann's einem fragen,  
Mit Nach — thut's rühmen, klagen,  
Mit Aus — gilt's Schmerz wie Freude,  
Mit Bei — schafft's einem Leide;  
Ohn' was: bequem ist's unbequem,  
Ganz — je nachdem!

#### Wortumwandlungsrätsel.

Zu einem Vogel setzt ein A,  
So wird er zum Insekt;  
Zu einer Linie tu ein E,  
Im Hause dann sich's streckt;  
Zu einer Steinform füg ein J,  
So wird sie zum Gedicht;  
Zu einer Zahlpflicht setz ein D,  
Nun such's in Deutschland nicht;  
Zu einem Flusse tu ein U,  
Gleich fließt es andern Lauf;  
Und mischst du hinein ein m,  
Hört nur der Türke drauf.

#### Scherzrätsel.

Mariechen ist's fürwahr mit a,  
Im Pflandern und Gebahren;  
Doch wenn mit u sie's ist — beinah  
Rächt' aus der Haut man fahren!

#### Buchstabenrätsel.

Mit A liegt's freundlich am Alpenrand,  
Mit E ein deutsches gebirgiges Land,  
Mit J als Plätzchen sich's windet;  
Mit D ein Tier, nur wenig bekannt,  
Mit U in Schwaben man's findet.

#### Füllrätsel.

Was ist das? Fügt man in einen Stein  
Ein Flächenmaß, ein deutsches, ein —  
Eine weiße Masse das Wort dann nennt,  
Die schnell zerschmilzt und langsam brennt.

Auflösungen in nächster Nummer.